

# manon

In den Siebzigern war sie das It-Girl der Zürcher Kunstszene, nun feiert sie ein Comeback: Für die Künstlerin Manon ist das ganze Leben eine Performance.



Die Künstlerin empfängt in ihrem Schlafgemach: Manon



Die Erotik und die Liebe  
waren mein Lebensthema,  
damals vielleicht sogar  
mein Lebensinhalt

Text: CLAUDIA SENN Fotos: JOZO PALKOVITS

Wer Manon in ihrer Zürcher Wohnung besucht, wird augenblicklich Teil einer Performance. Die Dame des Hauses empfängt an der Tür wie eine Diva aus den Zwanzigerjahren: blutrote Tunika, weinrotes Lederhütchen über schwarzer Kleopatra-Frisur, dramatisches Make-up auf Schneewittchenhaut. An ihren Seiten wie zwei Palastwächterinnen auf Speed: die Chihuahua-Dame Sissi und die Promenadenmischung Colette, aufgeregt hechelnd und kläffend.

Als die Besucherin von Manon in ihr Reich geführt wird, ist ihr, als betrete sie einen Film, oder genauer, einen skurrilen Traum, in dem jeder Gegenstand aufgeladen ist mit Geheimnis und Bedeutung.

Da stehen Schachteln voller Muscheln, Hörner, Prothesen, Schusterleisten, Strauseneier. Ein Tierschädelchen. Eine Sammlung von Rettungswagen-Modellen. Spiegel, Federn, erotische Fetische. Fotos von schönen Männern, Fotos von schön gewesenen Männern, Fotos von Manon als Mann. «You have Mail, Mistress», raunt plötzlich eine sexy Männerstimme. Es ist Manons sprechender Computer.

Die Künstlerin ist bekennende Fetischistin. «Ich habe eine wahnsinnig starke Beziehung zu Gegenständen», sagt sie. Jedes Ding in ihrer Wohnung hat eine Geschichte. Und fast jedes war einst Teil jener sinnlichen, provokativen Installationen, die Manon in den Siebzigerjahren zum Star der Schweizer Kunstszene machten. «Von vielen meiner schönen Dinge werde ich mich bald trennen müssen», sagt sie. Denn in diesem Herbst baut sie gleich zwei ihrer berühmten Installationen von damals wieder auf, und Manons wundersamer Kosmos zieht um ins Museum.

Viel mehr als einen ersten, faszinierten Blick kann die Besucherin auf das Sammelsurium nicht werfen, denn Manon eilt schnurstracks zu ihrem Bett und drapiert

ihren graziilen Körper auf Kissenbergen. Wie hingegossen liegt sie da, ganz Diva, zur Linken Sissi, zur Rechten Colette. Gleich raucht sie mit einer dieser langen Zigarettenspitzen eine Damenzigarette, denkt man, oder vielleicht ein bisschen Opium, und dann winkt sie einen Lakaien heran, damit er ihr mit einem Palmblatt Luft zufächle. Doch das ist natürlich nur die eigene Fantasie, die mit einem in Manons Boudoir leicht ein bisschen durchgehen kann. «Setzen Sie sich, wohin Sie möchten», sagt sie. Die Besucherin nimmt vorsichtig Platz auf einem fragilen gläsernen Gestühl und sitzt nun an ihrem Bett wie an dem einer Kranken.

Aha, eine exaltierte Exzentrikerin, könnte man nun denken, will immer die Hauptrolle spielen, arrangiert andere Menschen wie Nebenfiguren um sich herum. Doch dann beginnt Manon, in der ihr eigenen hyperkontrollierten Art auf die ersten Fragen zu antworten, wagt sich erst einen Schritt vor und flüchtet gleich darauf zwei zurück, weicht aus in Andeutungen und Umschreibungen. Und sofort wird spürbar, dass die exzentrische Maskerade nicht eitle Pose ist, sondern eine Art Schutzpanzer. Manon ist extrem schüchtern, fast menschenscheu. «Ich bin ein Getto», sagte sie einst als junge Frau und meinte damit ihre Einsamkeit, die sie bei allem glamourösen Auftreten niemals verheimlichte.

Nur wenige Menschen haben sie jemals ungeschminkt erlebt. Schon als Kind malte sie sich oft ein zweites Gesicht auf ihre Züge, «weil ich nicht wollte, dass meine Eltern das Gesicht darunter sehen». Ihr zweites Gesicht war bunt wie ein Paradiesvogel oder eine tropische Pflanze, und alle Anfeindungen von Eltern und Mitschülern hielten sie nicht davon ab, sich hinter ihre schillernde Schminke zurückzuziehen, wo es ein schöneres Leben gab, mit Fantasie, Licht und Wärme.

Was genau in ihrer Kindheit schief gelaufen ist, erzählt Manon nicht. Nur, dass ihre ersten Jahre sehr schwierig gewesen seien. Und dass sie den Grundstein gelegt haben für ihre ungewöhnliche Künstlerkarriere. «Ohne jene Wunde wäre ich wahrscheinlich gar nie Manon geworden.»

Ohne die Verletzungen ihrer Kindheit hätte sie also nicht Manon erfunden, ihre starke, selbstbewusste, ikonenhafte Hülle. Und sie hätte sich nicht in weiteren Identitäten ausprobiert. Als sie merkte, dass es ja Kunst ist, was sie da macht, «und nicht bloss Überleben», wurde aus ihr die erste Performancekünstlerin der Schweiz. Und wenn man heute jüngere Künstlerinnen wie Pipilotti Rist nach ihren Vorbildern fragt, dann sagen sie: Manon.

Der Durchbruch kam 1974 mit dem «Lachsfarbenen Boudoir», einer Installation, die vor lasziver Erotik nur so dampfte. Manon arrangierte ihr eigenes Schlafzimmer in einem zwölfseitigen Spiegelkabinett. Drapierte um ein lachsfarbened Bett herum all die intimen Dinge, die auch ihr reales Boudoir zu einem surrealen Tempel der Liebe machen. Leise Musik erklang, Parfumdüft schwebte in der Luft, und alles deutete darauf hin, dass hier eine Frau gerade eine Liebesnacht genossen hatte.

Das puritanische Zürcher Publikum war, vorsichtig ausgedrückt, not amused. Soll das etwa Kunst sein?, empörten sich die Bildungsbürger voller Abscheu. Doch immerhin waren es die wilden Siebziger, und nicht nur Manon experimentierte mit neuen Lebensformen, Drogen und freier Liebe. Und so gab es auch viele, die erkannten, dass hier etwas Aufregendes passierte, dass Manons «Boudoir» für die damals männlich dominierte Kunstszene eine grosse und selbstbewusste Provokation darstellte, etwas ganz und gar Eigenes, Pionierhaftes, losgelöst von gesellschaftlichen Konventionen. Als 25 Jahre später die briti-



1



2



3 Ganz Diva – ganz verspielt: Manon und ihre Sissi 2 Bild aus der Serie «Elektrokardiogramm 303/304» von 1978 3 Manons jüngstes Werk in Buchform: «Einst war sie Miss Rimini» 4 2001 neu aufgelegt: «On Manon 74–77» aus dem Jahr 1977 5 Im Arbeitszimmer: Erinnerungen an ein Leben voller Kunst



5

Fotos: Fotostudio annabelle (3)



## begegnung mit...

sche Künstlerin Tracey Emin ihr zerwühltes Bett zur Kunst erklärte, wurde es in der renommierten Turner-Prize-Ausstellung gezeigt – eine der höchsten Ehren, die einer Künstlerin zuteil werden können.

«Die Erotik und die Liebe waren mein Lebensthema», sagt Manon, «damals vielleicht sogar mein Lebensinhalt.» Während die Hunde Sissi und Colette leise auf ihren Kissenschnarchen, holt sie alte Ausgaben von annabelle hervor, die Manon, das It-Girl der damaligen Kunstszene, gern und häufig porträtierte. «Ich habe die Liebe kennen gelernt bis ins letzte Extrem», gestand die Künstlerin in einem Heft von 1977, «ich habe sie überlebt, was mir manchmal wie ein Wunder vorkommt. Ich habe Narben von Messerstichen, es gab Selbstmordversuche.» Die Manon von heute lächelt verlegen, wenn sie in ihre wilde Vergangenheit eintaucht. «Ach herrje, das ist lange her», sagt sie. Heute sind ihr solche dramatischen Statements peinlich. Sie muss nicht mehr dauernd auf Messers Schneide leben – zum Glück. Doch sie weiss, dass es immer die Dramen ihres Lebens waren, die sie zu ihren besten

Werken inspirierten. «Angst ist für mich ein starker Motor», sagt sie, «und früher die Verzweiflung. Denn wenn ich nichts mehr zu verlieren hatte, dann konnte ich alles riskieren.» Ins «Lachsfarbene Boudoir» lenkte sie auch ihren Schmerz über die Trennung von ihrem zweiten Ehemann, dem Künstler Urs Lüthi, dessen eigener Erfolg sie lange in ein Musendasein gedrängt hatte.

Mit «Manon presents Man» (1976) inszenierte die Künstlerin im Schaufenster einer Galerie eine Art Männerbordell, nachdem sie zuvor die Frauen in den Fenstern des Amsterdamer Rotlichtviertels gesehen hatte. Mit «Manons Rettungsdienst» (2003) verarbeitete sie ihre Hypochondrie, indem sie einen Krankenwagen zu einer flauschigen rosa Kuschelhöhle umbaute. Statt Medikamenten tropfte Chanel N°5 aus dem Infusionsschlauch. «Ich kann nur mit Themen arbeiten, die mich wirklich umtreiben», sagt sie, «es geht mich immer zutiefst etwas an.»

Kunst und Leben sind bei ihr eins. Ihr Schutzpanzer aber, das bis zur Perfektion in Szene gesetzte Äussere, war ihr lange

## Ikone der Kunstszene

Nach der Schauspiel- und der Kunstgewerbeschule arbeitet Manon als Modedesignerin und Model. In den Siebzigern reüssiert sie als Künstlerin. Sie inszeniert sich in Installationen, Performances und Fotoserien oft selbst, setzt bis zu sechzig Statisten ein und wird zur Ikone der Zürcher Kunstszene. Ende der Siebziger lebt sie drei Jahre in Paris, danach mit Unterbrüchen wieder in Zürich. Eben hat ihr die UBS-Kulturstiftung einen Ehrenpreis verliehen.

★ [www.manon.ch](http://www.manon.ch)

Zeit auch Gefängnis für das verletzte Innere. Oft hatte sie das Gefühl, zwei Frauen zu sein: Manon und «eine Frau dahinter, die Manon erfunden hat. Eine Frau, die zu wenig Luft bekommt, die zu kurz kommt, weil keiner sie sieht, nur die engsten Freunde». Inzwischen, sagt sie, seien die beiden eins geworden – sogar mit dem Segen der Behörden. Auch im Reisepass, im Telefonbuch und bei der Einwohnerkontrolle heisst sie nur noch Manon.



Bekennende Fetischistin: «Ich habe eine wahnsinnig starke Beziehung zu Gegenständen»

Die Frau dahinter hat ihren Namen für immer abgelegt.

Das Älterwerden allerdings kann alle Selbstinszenierung nicht verhindern. Manon will ihr Alter in diesem Artikel lieber nicht gedruckt sehen. Stets war sie eine sehr schöne Frau, und nun sieht sie ihr Gesicht im Spiegel wie «eine langsam abblätternde Tapete». Es ist ein schmerzvoller Prozess, dem Manon auf die ihr eigene Art und Weise begegnet: Sie macht daraus Kunst.

«Einst war sie Miss Rimini» heisst ihr jüngstes grosses Projekt, in dem sie über fünfzig mögliche Lebenswege nachzeichnete, die eine Schönheitskönigin aus den Siebzigerjahren genommen haben könnte. Manon schlüpfte dabei in Archetypen möglicher Frauenschicksale, wie immer bis zur Perfektion gestaltet: als Zürcher Goldküstenlady, als Vamp, als pseudojuvenile Fitnessfanatikerin. Aber auch als Chemotherapiepatientin, als psychisch kranke oder als

geprügelte Frau. Geschont hat sie sich dabei nicht. Ihre Figuren offenbaren Verletzlichkeit, Schmerz und die Spuren des Alters.

Vielleicht ist es diese radikale Courage, die Manon nun nach Jahren ohne viel mediale Aufmerksamkeit ein Comeback beschert. Im Rückblick erst wird sichtbar, dass sie eine Wegbereiterin war für Künstlerinnen wie Sylvie Fleurie oder Pipilotti Rist. Junge Kuratoren entdecken sie neu und lassen diesen Herbst gleich zwei ihrer bekann-



natürlich han ich's gärn.

Werbung

# Qi Gong

- a) ruft zum Essen
- b) hat Taiwan entdeckt
- c) entspannt
- d) ist chinesisches für «KO»

Bei uns macht schon das Programm schlauer: [www.klubschule.ch](http://www.klubschule.ch)

klubschule

MIGROS

MEHR ERFOLG



**Das wichtigste Vorstellungsgespräch steht an und jetzt ausgerechnet diese hässliche Fieberblase? Kein Problem, dank Compeed Fieberblasen Patch!**

**Ausgelöst durch Stress, Krankheit oder Sonne**

Rund 90 % der Menschen über 30 sind Träger des Herpes Simplex-Virus, der durch körperlichen Kontakt wie Küssen übertragen wird. Oft erfolgt die Ansteckung in früher Kindheit, ohne dass dies bemerkt wird. Bei jedem Fünften kommt Lippenherpes durch körperlichen oder emotionalen Stress, Erkältungen, Übermüdung, Sonneneinwirkung oder kaltes Wetter zum Ausbruch.



**Lippen-  
bekenntnisse**



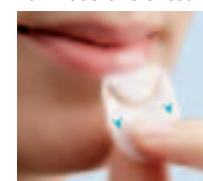
**Unsichtbar,  
wirkt sofort!**

**Praktisch unsichtbar –  
für eine schnelle Heilung**

Das revolutionäre **Compeed Fieberblasen Patch** ist hauchdünn, flexibel und praktisch unsichtbar. Es fördert optimale Heilungsbedingungen, vermindert Verschorfung und lindert Juckreiz. Das Pflaster sollte beim ersten Anzeichen eines Lippenherpes-Ausbruchs appliziert werden. Es deckt und schützt die Wunde, so dass die Fieberblase auch überschminkt werden kann. Man ist selbstsicherer und hat ein gutes Gefühl.

**Box  
mit Spiegel  
für unterwegs**

Mit dem Compeed  
**«Schmetterlings-Applikator»**  
kann das unsichtbare Pflaster



hygienisch  
angebracht  
werden, ohne  
die Blase zu  
berühren.

**Compeed®**

Erhältlich in Apotheken und Drogerien  
Compeed Beratung: +41 (0)56 417 52 60

[www.compeed.ch](http://www.compeed.ch)

„Ich kann nur mit Themen arbeiten, die mich wirklich umtreiben, es geht mich immer zutiefst etwas an“

„dass man nicht blutjung sein muss, um als Künstlerin mit dem Körper zu arbeiten.“

Solche Worte sind Balsam für Manon. «Ich habe immer gewusst, dass man eines Tages auf mich

zurückkommen wird», sagt sie, «aber lange habe ich befürchtet, es geschehe nicht mehr zu meinen Lebzeiten.» In ihrem Schlafzimmer neigt sich das Gespräch dem Ende zu. Zum Abschied lüftet sie einige Geheimnisse der sie umgebenden Wunderwelt. Der Tierschädel auf dem Nachttisch – «den habe ich selbst präpariert, nachdem ich einen toten Fuchs im Wald gefunden hatte». Das Straussenei – «hat Urs Lüthi für mich nach langem Suchen auf einem Londoner Flohmarkt gefunden». Das penis- und hodenförmige Arrangement aus einer silbernen Taschenlampe mit der Aufschrift «forever young» und zwei pinkfarbenen Eiern – «ooch, das ist bloss so ein kleines, ironisches Stilleben».

Als sich die Besucherin zum Gehen wendet, kommt sie an einer geschlossenen Tür mit der Aufschrift «Herrenzimmer» vorbei. Dahinter, verrät Manon, liege das Reich ihres dritten Ehemanns, des um einiges jüngeren indisch-schweizerischen Juristen Sikander von Bhicknapahari.

Über zwanzig Jahre ist es her, dass Manon ihn beim Tanzen erspähte und Gefallen fand an dem, was sie sah. So schön tanzte er, und so schön klein war er, dass sie ihn einfach ansprechen musste. Denn Manon liebt kleine Männer, «ich will nicht aufschauen, ich will ein Vis-à-vis». Der Jüngling, prachtvoll wie ein Bollywoodprinz, entflammte für die Künstlerin, obwohl die eigentlich gar keine feste Beziehung wollte. Doch Sikander von Bhicknapahari war kein Freund von halben Sachen, und so steht nun sein Name an der Tür, und niemals,

testen Werke aus den Siebzigern wieder auferstehen. «Was sie damals gemacht hat, war revolutionär», sagt auch der eben zum Direktor des New Yorker Swiss Institute berufene Kurator Gianni Jetzer. «Ebenso spannend finde ich aber, wie sie sich nun mit dem Thema Altern auseinandersetzt. Sie hat immer noch Sexappeal, ist aber nicht mehr in einer Altersklasse, von der man Sexappeal erwartet. Sie ist eine schöne, würdevolle Frau, die zeigt,

sagt Manon, sei der Altersunterschied ein Thema zwischen ihnen gewesen.

Im Augenblick ist der Herr des Hauses aber nicht da. Deshalb bleibt das Herrenzimmer geschlossen, und Manon geleitet die Besucherin zur Tür. Im Hausflur stehen zwei jener einst so beliebten Mini-Trottinetts, die heute kaum noch jemand benutzt. Daran festgeknotet sind zahlreiche Robidogsäckchen, die von weitem wie Fähnchen wirken. «Ja, die Trottinetts gehören uns», sagt Manon, «damit sind wir täglich unterwegs, damit die Hunde genug Bewegung kriegen.»

Spaziergängern am Ufer des Zürichsees sei deshalb empfohlen, die Augen offen zu halten. Vielleicht sehen sie eine Reinkarnation von Kleopatra vorbeiflitzen, in Tunika und Turban, begleitet von einem inzwischen ergrauten Bollywoodprinzen und zwei winzigen Hunden. Das ist Manon, wie sie liebt und lebt, in ihrer ganz alltäglichen Never-ending-rund-um-die-Uhr-live-Performance.

## Manon im Museum

**Gleich zwei von Manons Installationen** aus den Siebzigern werden diesen Herbst rekonstruiert. In der Ausstellung «It's Time for Action» zeigt das Zürcher Migros-Museum Aktionskunst von Frauen, darunter auch eine Neuauflage von Manons «Lachsfarbenen Boudoir» von 1974.

**Das Kunstmuseum St. Gallen** widmet sich in der Gruppenschau «Lifestyle» den Lebensstilen verschiedener Epochen und gesellschaftlicher Gruppen. Gezeigt wird auch eine Rekonstruktion von Manons Installationsperformance «Das Ende der Lola Montez» von 1977. In der Originalversion liess sich Manon, in Ledermaske und an Ketten, in eine Art Raubtierkäfig sperren. Das Publikum starrte, Manon starrte zurück, und es soll Zuschauer gegeben haben, die von dieser Vorstellung so verstört waren, dass sie sich mit Valium beruhigen mussten. Bei der Rekonstruktion wird allerdings ein Video die lebendige Manon/Lola Montez ersetzen.

### AUSSTELLUNGEN:

★ **It's Time for Action - New Feminism in Contemporary Art**, Migros Museum, Zürich, 26. 8.-29. 10.

★ **Lifestyle**, Kunstmuseum St. Gallen, 3. 9.-26. 11.

### BUCHTIPPS:

★ **Manon: Einst war sie Miss Rimini**. Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich 2005, 48 Fr.

★ **Gianni Jetzer (Hg.): On Manon 74 - 77**. Neuer Kunst- und Medienverlag Zürich, Neuauflage 2001, 36 Fr.



Martini Rosso



Martini Bianco



Martini Rosé